

XING - EIN KULTURMAGAZIN  
HEFT 17 - HERBST 2010 € 15,-

# XING



## In Satans Mühlen

Posdramatisches zum Kapitalismus

XING.CURBS.AT

## In Satans Mühlen.

### Postdramatisches zum Kapitalismus.

Seid ihr alle wach? Nun ist sie ja fast vorbei. Die Krise. Oder besser: die letzte Runde in der Neuverteilung von Lebenschancen, und glücklicherweise sind die Profiteure der Krise bereits mit Steuergeld freigekauft. Sie können unbesorgt aufatmen. Grund und Anlass für XING Kulturmagazin, sich dem Thema zu widmen. Besonders aufgefallen ist uns dabei ein Theaterprojekt in Oberösterreich, das Theater Hausruck, ein tatsächlich sympathisch-anarchisch-größenwahnsinniges Projekt, das sich 2010 auch der Krise widmete, und dabei die beste Tradition an politischem Theater hochhält.

### War da was?

Die als Rettung gefeierten Rezepte der letzten Jahre wirken nun hohl und peinlich, und die Vertreter des politischen Systems verhalten sich wie Ballgäste, deren Sinne nach durchzechter Nacht wieder klar werden und das Ausmaß der mitverursachten Katastrophe erkennen können. Ihr Gegenüber war doch wieder der gute alte Kapitalist, dessen Adresse Franz Müntefering kurzzeitig vergessen hatte.

Auch die Verlogenheit dieses „Kapitalismus“ zeigte sich mit offener Fratze, und keiner hat adäquat darauf reagiert. Da waren nicht die Marktfanatiker, die in jedem Fall eine „Marktlösung“ herbeisehnen und von Rationalität der selbigen schwadronieren, es wurden nicht die Satansmühlen des Marktes (Karl Polanyi) neu geölt, sodass die Kräfte des Wettbewerbs neu freigesetzt wurden, sondern es waren professionelle, hartgesottene Staatshilfeerpreser und ihre Komplizen in den Redaktionen der Medien am Werke, die mit einer ehrfurchtgebietenden Selbstverständlichkeit Staatsgeld einforderten! Und wir sprechen hier nicht von der Yellow Press, dem bösen Boulevard, sondern von vermeintlichen Qualitätsmedien. Der Staat sollte rehabilitiert hervorgehen, die Linke erhoffte erneut einen Paradigmenwechsel. Doch der „starke Staat“ wird nur gewünscht, um das Geld der Steuerzahler einzusammeln und es den Oligarchien zu übergeben. Das ist also die Marktwirtschaft, von der ihr immer geschwärmt habt: Wir bezahlen eure Unfähigkeit! Die Rache der Führungsnieten, wie der Schriftsteller O. P. Zier das nennt. Als Gegenleistung darf sich jeder Lokalpolitiker eine Reichen-, Millionärs- oder Heuschreckensteuer (wahlweise) einfallen lassen, über die man dann gemeinsam lachen kann, um anschließend zur Tagesordnung überzugehen.

Als Erste kritisieren **Peter Mooslechner** und **Martin Schürz** in ihrem Essayauszug die Versuche, die Höhe der Boni-Zahlungen moralisch anzuklagen, und **Wolfgang Streeck** stellt die Frage, was eigentlich wäre, wenn sich diese Finanzmarktkrise alsbald wiederholen würde; **Konrad Paul Liessmann** thematisiert das Medium, das dies alles am Laufen hält – das Geld, und warum wir diesem Koboldschatz verfallen sind; **Michael Amon** erzählt über die Transzendenz und das Kapital. **Bernhard Seyringer** hatte das unendliche Vergnügen, mit den beiden Theatermachern Georg Schmiedleitner und Chris Müller vom Theater Hausruck über die hinter uns liegende Krisen-Darbietung und die bizarren Herausforderungen der Selbstinszenierung einer irrwitzigen Markt-Herrschaft zu sprechen. **Beat Weber** stellt die wesentliche Frage nach dem revolutionären Subjekt und **Kathrin Röggla** reflektiert über dieses Genre, das gar keines ist: Krisen-Suspense. Die Autorin mit dem scharfen Blick für das Absurde der Gegenwart führt uns treffsicher durch die Dramaturgie des jüngsten Blockbusters „Finanzkrise“, der uns nicht nur an die Fernsehsessel fesselte, sondern auch der Krisen-Selbsthilfe-Literatur beste Absatzzahlen bescherte, oder auch die Creative Industries mit neuen Motiven beflügelte.



*Ihre Herausgeber  
Manuel Schilcher & Bernhard Seyringer*

**SCHWERPUNKT: In Satans Mühlen**

- 04 Peter Mooslechner, Martin Schürz **Beschämungsversuche**
- 06 Wolfgang Streeck **Und wenn jetzt noch eine Krise käme?**
- 10 Konrad Paul Liessmann **Koboldschätze.**  
Kurze Philosophie des Geldes.
- 18 Bernhard Seyringer **„Wir wollen doch nur spielen ...“**  
Ein Gespräch zum Theater Hausruck mit Chris Müller und Georg Schmiedleitner
- 24 Michael Amon **Die Transzendenz und das Kapital.**
- 28 Beat Weber **Wer ist das revolutionäre Subjekt?**  
Ein Theorie-Überblick
- 36 Kathrin Röggla **Gespensterarbeit, Krisenmanagement und Weltmarktfiktion**

**MICHAEL AMON**, Bruno-Kreisky-Preisträger, lebt als freier Autor in Wien und in Gmunden. Zuletzt erschien von ihm „Krisennovellen. Erzählungen aus dem Wellental der Konjunktur“.

**KONRAD P. LIESSMANN**, Österreichischer Wissenschaftler des Jahres 2006 und wissenschaftlicher Leiter des „Philosophicum Lech“, lehrt an der Universität Wien.

**PETER MOOSLECHNER** leitet die Hauptabteilung für Volkswirtschaft der Österreichischen Nationalbank.

**KATHRIN RÖGGLA** lebt seit 1996 in Berlin-Neukölln. Die Expertin für den Ausnahmezustand alltag wurde kürzlich für „worst case“ mit dem Nestroy-Preis ausgezeichnet.

**MANUEL SCHILCHER** ist Ausstellungsgestalter und Museumsberater sowie Mitherausgeber von XING Kulturmagazin.

**MARTIN SCHÜRZ** führt die Gruppe für monetäre Analysen in der Hauptabteilung für Volkswirtschaft der Österreichischen Nationalbank.

**BERNHARD SEYRINGER**, Soziologe, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter von EIPPR (European Institute for Public Policy Research) und Mitherausgeber von XING Kulturmagazin.

**WOLFGANG STREECK** ist Soziologe und Direktor des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung in Köln.

**BEAT WEBER**, Ökonom, ist Mitherausgeber der Zeitschrift „Kurswechsel“ und Mitglied des Beirats für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen (BEIGEWUM).

# Beschämungsversuche

Journalisten und Politiker verfolgen eine Beschämungsstrategie, indem sie die Praktiken der variablen Vergütung anhand einer Magie der Zahlen kritisieren. Die Medien übernehmen die Rolle eines die Stimmung anheizenden Clubanimateurs, der stets neue Bonihöhen ausruft, die ungläubig fasziniertes Staunen in der Bevölkerung erzeugen. Die Zeitungen versuchen hartnäckig, die Wut der Bevölkerung herbeizuschreiben. Doch die Magie der Boni verpufft im Unvorstellbaren der großen Zahl, so dass der Bonus der gierigen Bastarde kein Mobilisierungspotential für soziale Kontroversen hat. Aus der medialen Inszenierung rund um Schuld und Sühne der Bankmanager wird wohl nie eine Neuübersetzung mit dem Titel Verbrechen und Strafe. Gerade die symbolische Dämonisierung erfolgloser Bankmanager ist funktional für die wirtschaftspolitisch eigentlich intendierte Abkehr vom Leistungsprinzip.

TEXT: PETER MOOSLECHNER,  
MARTIN SCHÜRZ

Auszug aus: Bonus! Glanz und Elend der Bankmanager; in: C. Honegger; S. Neckel; C. Magnin: Strukturierte Verantwortungslosigkeit. Berichte aus der Bankenwelt; Suhrkamp, 2010

Wie wird Politik im Kapitalismus aussehen, wenn die Krise vorbei sein wird und die Banken und Automobilfabriken wieder privatisiert sein werden? Diejenigen Politiker, die etwas zu sagen haben, mussten in den Monaten seit dem Zusammenbruch des Finanzsystems in Abgründe blicken, von denen sie nie gedacht hätten, dass es sie geben könnte. Die Erfahrungen dieser Zeit – immer neue Hiobsbotschaften, atemlose Hetze von Konferenz zu Konferenz, geheime Verhandlungen mit härtestgesottenen Hilferpressern, vertrauliche Briefings durch Beamte mit tief erschrockenen Augen, Pressetermine zum Heucheln von Zuversicht – werden sie nicht vergessen.

## Und wenn jetzt noch eine Krise käme?

TEXT: WOLFGANG STREECK

Groß geworden ist die heutige Politikergeneration in einer Epoche fast vollkommener Hegemonie des Kapitals und des Marktes. Zwei Jahrzehnte lang hat sie hören müssen, dass Wirtschaft, Politik und Gesellschaft am besten gedeihen, wenn Märkte und Unternehmen in Ruhe gelassen werden; dass die Politik für die Wirtschaft nicht die Lösung ist, sondern das Problem; dass es zu freien Märkten keine Alternative gibt. Die meisten haben das am Ende geglaubt und waren ganz froh darüber, für die Wirtschaft nicht mehr verantwortlich sein zu müssen. Während sie sich durch ihre Parteien nach oben arbeiteten, stiegen die Gehälter der Unternehmensvorstände ins Unabsehbare; zugleich nahm das Ansehen von Politik und Politikern immer weiter ab.

Manche suchten Zuflucht in eifriger Identifikation mit dem Aggressor: Wenn sie von Henkel und Konsorten als inkompetent geißelt wurden, hielten sie beeindruckt den Mund. Als dann die ersten Landesbanken

unter der Last ihrer „toxischen Papiere“ zusammenbrachen, widersprachen sie nicht, wenn verbreitet wurde, dass dort eben keine richtigen Banker, sondern nur öffentlich-rechtliche Stümper am Werk gewesen seien. Dann kam Hypo Real Estate und mit ihr mit kaltschnäuziger Selbstverständlichkeit der Ruf nach Rettung des Kapitalismus durch die Politik. Politiker, deutsche zumal, sind es gewohnt, sich wortreich zerknirscht zu entschuldigen, wenn etwas schiefgegangen ist. Aber bis heute haben sie aus den Banken außer ultimativen Forderungen nach öffentlicher Unterstützung nichts gehört als dröhnendes Schweigen. Wie konnte sich in den Unternehmen des Finanzsektors, geführt von „the best and brightest“, auf einmal so viel Schrott anhäufen? Was ist da passiert?

Die Eliten der Wirtschaft, so heißt es in den kleinen Kreisen, in denen geredet werden darf, lassen uns allein im Regen stehen: Sie drücken sich. Sie überlassen es der Politik,



€AT – Kapitalismuskirtag in der Konkurshalle (2010)



€AT – Kapitalismuskirtag in der Konkurshalle (2010)

# Koboldschätze

## Kurze Philosophie des Geldes

TEXT: KONRAD PAUL LIESSMANN

Aus: Konrad Paul Liessmann: *Das Universum der Dinge. Zur Ästhetik des Alltäglichen*. Wien. Zsolnay 2010

Alles ist da. Und alles ist käuflich. Und dafür gibt es ein Ding, das gegen alle anderen Dinge dieser Welt eingetauscht werden kann: Das Geld. Mit Fug und Recht könnte es als Ding an sich beschrieben werden. Selbst ein Ding, steht es für alle anderen Dinge ein und ist dennoch kaum mehr als Ding erkennbar. Universeller und alltäglicher, aber auch flüchtiger ist kaum eine Erfindung der Menschen geworden. Jeder hat es, und wer es nicht hat, hätte es gerne. Und doch: Die Frage, was für ein Ding das Geld nun eigentlich sei, was sein Wesen oder auch Unwesen ausmache, ist, zumindest für den ökonomischen Laien, so leicht nicht zu beantworten.

Was begehrt jemand, der nichts als Geld begehrt? Sich diese Frage zu stellen, mag werkwürdig klingen in einer Welt, in der das Geld, sein Besitz und das Streben danach nicht nur längst zu einer Selbstverständlichkeit, sondern zum einzigen Begehren geworden sind, das keiner weiteren Begründung oder Rechtfertigung mehr bedarf. Alle anderen Wünsche des Menschen - nach Lust oder Glück, nach Besitz oder Schönheit, nach Macht oder Anerkennung - stoßen an Grenzen, geraten schnell in Bereiche, in denen sie fraglich werden oder zumindest gerechtfertigt werden müssen, vor allem sind sie nicht unendlich steigerbar. Nicht so beim Begehren nach Geld. Es kennt prinzipiell

keine Obergrenze. Niemand wüsste zu sagen, wann jemand genug Geld hat, zumal das Geld immer verspricht, bei richtiger Verwendung mehr werden zu können - und diese Dynamik ist unabhängig von den Geldmengen, über die jemand verfügt. Hier von Gier zu sprechen, geht an der Sache vorbei. Jede Gier, wie zügellos und rücksichtslos sie auch immer erscheint, kommt an ihr Ende, endet irgendwann in Überdruß oder Lethargie, in Erschöpfung oder Befriedigung. Ganz anders beim Geld. Es ist das Wesen des Geldes selbst, das seine Besitzer dazu zwingt, nach Mitteln und Wegen zu suchen, dass aus Geld mehr Geld wird. Nicht alle dieser Mittel und Wege sind auf Dauer erfolgreich, und die Blasen, die immer wieder platzen, zeigen, dass auch auf den Börsen die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Niemand aber käme auf die Idee, den Menschen die Möglichkeit zu nehmen, Geld einzusetzen, um Geld zu verdienen. Nur beim Geld gilt uneingeschränkt der Satz: Genug ist nie genug.

Was aber macht das Geld so attraktiv? Geld als Geld hat selbst längst keinen stofflichen Wert mehr. Das Papiergeld, das wir bei uns tragen, erst recht die Geldmengen, die virtuell verschoben werden, haben jede Materialität verloren. Die Milliarden Euro, mit denen Finanz- und sonstige Krisen aufgefangen werden sollen, trägt niemand in einem Koffer durch die Stadt. Nur Münzen aus Edelmetall und Goldbarren suggerieren noch, dass sie nicht nur einen Wert repräsentieren, sondern selbst auch einen Wert haben. Kein Wunder, dass in unsicheren Zeiten Gold, so wie vor der Erfindung des Papiergeldes, ein begehrtes Gut ist. Aber auch dieses edelste aller Metalle hat keinen wirklichen Gebrauchswert - auch Gold kann man nicht essen -, sondern bezieht seinen Wert von seiner ästhetischen Beschaffenheit, seinem Glanz, und seiner Unzerstörbarkeit. Gold rostet nicht und galt deshalb schon der Antike als Symbol des Dauerhaften. Im Gold erblickte der Mensch eine Substanz, die der Vergänglichkeit Einhalt zu gebieten weiß, ein Abbild des Ewigen in einer Welt, in der sonst alles endlich ist. Die Bedeutung des Goldes in der abendländischen Kunst demonstriert so nicht nur den Reichtum, vielleicht auch die Prunksucht einer triumphierenden Kirche, sondern auch das Moment des Überirdischen, der Transzendenz.

Mit all dem kann das Geld nicht aufwarten. Weder glänzt es, noch ist es ewig. Ganz im Gegenteil: Abgegriffene Münzen oder Geldscheine erscheinen in einem besonderen Maße als unrein und schmutzig. Während das Gold gehortet und aufbewahrt wird - der Schatz -, erfüllt das Geld seine Bestimmung in der Zirkulation: Es geht von Hand zu Hand und nur, wer sein Geld in andere Hände gibt, hat eine Chance, dass er mehr zurückbekommt. Friedrich Nietzsche hat übrigens genau darin das Widerwärtige des Geldes gesehen: „Geld geht durch alle Finger: darum lerne mit Handschuhen Geld angreifen und Wechsler. [...] Wo Geld klingelt, da herrscht die

Hure.“<sup>1</sup> Nietzsche erinnerte damit an einen Vorbehalt, der den philosophischen Diskurs des Geldes von Anbeginn an begleitete: Durch das Geld wird auch die Wahrheit käuflich, sie dient sich jedem an, der zahlen kann, und die Philosophie verliert ihre Unschuld. Aber nicht nur das: Geld geht durch alle Finger. Das, was sein Wesen ausmacht, der Kreislauf, führt bei Nietzsche zu einem veritablen Ekel: Was weitergereicht wird, wird notgedrungen schmutzig. Und dies trifft auch und vor allem die, die diesen Kreislauf professionell betreuen: Die Händler.

Nietzsche stand mit seinen Invektiven gegen die Krämer keineswegs allein. Ganz im Gegenteil. Die Glorifizierung des Marktes und seiner Akteure ist tatsächlich ein junges Phänomen, in fast allen Kulturkreisen galt, traut man dem französischen Kulturanthropologen Marcel Hénaff, der Händler als eine Figur, der man in der Regel mit Argwohn, Misstrauen und Verachtung begegnete.<sup>2</sup> Die Gründe dafür liegen für Hénaff einerseits in jenen vormodernen Gesellschaftsordnungen, die zwar den Tauschhandel als notwendige Konsequenz einer immer differenzierteren Arbeitsteilung akzeptierten, den Handel selbst aber im Gegensatz zu Ackerbau, Viehzucht und Handwerk nicht als produktive Tätigkeit beurteilten. Wohl galt als ehrbar, wer selbst etwas erzeugt und es dann verkauft. Wer aber etwas kauft, um es wieder zu verkaufen, selbst aber nichts produziert, seinen Gewinn allein aus der Tätigkeit des Weitergebens und Vermittelns schlägt, galt als suspekt. Und vollends verdächtig war, wer mit Geld handelte und seinen Profit allein daraus zog, dass er einem anderen für eine bestimmte Zeit sein Geld überließ. Zinsen zu nehmen bedeutet, mit der Zeit zu handeln; die Zeit aber ist etwas, über das vielleicht ein Gott, aber nicht der Mensch verfügen kann. Es waren diese Argumente, die das antike und christliche Zinsverbot begründeten.

Woher aber kam das Geld überhaupt? Schon sein Ursprung ist umstritten. In der Geschichte der menschlichen Zivilisationen ist Geld eigentlich eine ziemlich späte Erfindung, in der Regel wird zumindest für das Münzgeld das 7. vorchristliche Jahrhundert als Entstehungszeit genannt, Vorformen des Geldes dürften allerdings weiter zurückreichen. Unklar ist, aus welchen sozialen Kontexten sich das Geld entwickelt hat: Aus der Sphäre ursprünglicher Tausch- und Handelsbeziehungen oder aus der Sphäre der Religion. Zumindest das deutsche Wort „Geld“ hängt etymologisch nicht mit „Gold“ zusammen, sondern leitet sich von dem althochdeutschen Wort „gelt“ ab, das ursprünglich eine religiöse Opfergabe bezeichnete, so wie auch das Verb „gelten“ sowohl „opfern“ als auch „zurückzahlen“ bedeuten konnte - Geld hat zumindest auf dieser Ebene immer auch mit gelten und vergelten zu tun. Noch unsere umgangssprachliche Bekräftigungsfloskel „gell?“ oder „gelt“ leitet sich davon ab und bedeutet ursprünglich: Es möge gelten. »



Was kann Theater? Soll es etwas können? Oder eh egal? Wer die Entwicklung des Theaters Hausruck (TH) mitverfolgt hat, weiß, dass Theater auf jeden Fall noch viel mehr kann. Das Projekt im Hausruck wurde in nur wenigen Jahren zu einer wesentlichen Institution der freien österreichischen Theaterlandschaft. Das Theater schafft es, Themen auf die Agenda zu setzen, die politisch heikel oder – noch schlimmer – völlig verösterreichert sind. Kontroversen werden dabei nicht gescheut. Was allerdings nicht heißt, dass das TH auf Provokation um der Provokation willen setzt, sondern sich ganz im Gegenteil ernsthaft, wohltuend und gewohnte Denkweisen durchbrechend präsentiert. Im Gespräch gehen die Theatermacher Georg Schmiedleitner und Chris Müller auf kreative Spurensuche rund um ihr letztes Werk „€AT – Kapitalismus-Kirtag in der Konkurshalle“.

## „Wir wollen doch nur spielen ...“ – über ein sympathisch-anarchisch-größenwahnsinniges Projekt

TEXT: BERNHARD SEYRINGER

### **Georg Schmiedleitner,**

Künstlerischer Leiter, geb. 1957 in Linz. Studium der Germanistik, Geschichte und Theaterwissenschaft in Wien. 1989 Mitbegründer und bis 1996 künstlerischer Leiter des Theater Phoenix in Linz. Als freier Regisseur wirkte er u. a. am Theater in der Josefstadt, Volkstheater Wien, Burgtheater Wien, Staatstheater Nürnberg, Nationaltheater Mannheim, Nationaltheater und Stadttheater Bern. Karl-Skraup-Preis 2001 und 2008. Zuletzt tätig an der Staatsoper Hannover.

### **Chris Müller,**

Intendant, geb. 1973 in Gmunden, aufgewachsen im Hausruck. Studium der Bildhauerei / Transmedialer Raum an der Kunstuniversität Linz. Freischaffender Künstler und Kulturmanager mit ausgeprägtem politischem Bewusstsein, Dokumentarfilmer, rege Ausstellungstätigkeit als bildender Künstler. Mitbegründer des Theater Hausruck.

### **IM GLOBALISIERTEN KRÄHWINKEL**

Dort, im einsamen Hausruck, erscheint ein Begriff wie „Kapitalismus“ beinahe so fern wie die Wall Street. In Gebieten, die von Lagerhaus und Tankstelle strukturiert werden, ist die Vorstellung von Finanzmärkten eine gespenstische, weil völlig transzendente Idee. Im Hausruck ist die Arbeiterbewegung schon längst demobilisiert; Verteilungskämpfe wirken rührend anachronistisch und die Kulturen der Armut wurden nie zum „Bauvolk der kommenden Welt“ geadelt.

Genau dort wollen der Intendant Chris Müller (C. M.) und der künstlerische Leiter Georg Schmiedleitner (G. S.) nicht mehr, aber auch nicht weniger als die Grenzen des Theaters neu vermessen. Es ist ein Theater, das seine Geschichte in der großen, der politischen Linken na-

hestehenden Theatergeschichte hat. Ein Theater also, das nicht in glitzernde, kulissenhafte Scheinwelten lockt, sondern die Gesellschaft und deren Problemlagen thematisiert, ihre Abgründe aufzeigt, ihre Brennpunkte fokussiert, zuspitzt, ästhetisch überhöht. Diese Idee, sich mit Menschen zu beschäftigen, die normalerweise nicht im Theaterbetrieb versammelt sind, ist beim Theater Hausruck zentral.

Chris Müller und Georg Schmiedleitner machen ausdrucksstarkes, intensives, hochpolitisches Regietheater. Das „Theater des Volkes“, wie sie es nennen, befasst sich mit einem breiten Spektrum gesellschaftlicher Themen, von Politik bis Geschichte. Bei der Auswahl steht die lokale Situation im Zentrum. Hat man bei HUNT die NS-Vergangenheit aufgearbeitet, war bei HETZ der Fall Arigona Zogaj Anlass der Inszenierung. Die thematische Leitlinie



€AT – Kapitalismuskirtag in der Konkurshalle (2010)

des Projektes Theater Hausruck ist „Ausgrenzung“ in ihren vielfachen Erscheinungsformen. Das ist auch das Lebensthema der beiden künstlerischen Leiter.

### €AT

Mit dem diesjährigen Stück €AT haben sich die Theatermacher Chris Müller (Intendanz) und Georg Schmiedleitner (Regie) eigentlich wenig überraschend dem Thema Kapitalismuskritik und dem medialen Finanzkrisenhype angenähert, und etwas Besseres konnte dem Thema gar nicht passieren. Die Pleite des Möbelherstellers HASAG bildete den Anlassfall und daraus entstand eine leidenschaftliche Anklage gegen die Auswüchse des Kapitalismus.

In der Inszenierung ging es darum, eine Situation zu schaffen, die den Urschauplatz des Kapitalismus erlebbar – also fühlbar, begehbar, sinnlich erfahrbar – macht. Es ging nicht um eine Rekonstruktion realer Prozesse, sondern man suchte in der Transformation die Erzählung sinnlicher Wirklichkeiten. Besucher und Darsteller bewegten sich bei €AT durch die ehemaligen Produktionshallen und Büroräume, die nun ihre neue Bestimmung in der inszenierten Darstellung vergangener Funktionalität erhielten.

*Wurde mit €AT die Fratze des Kapitalismus entlarvt?*

„Ja, durchaus“, lächelt Schmiedleitner. „Wir haben Dinge herausgeholt, die »

## Zur Entstehung der Theaterbewegung im Hausruck

Der Wunsch nach Aufarbeitung der Ereignisse im Rahmen des österreichischen Bürgerkrieges im Februar 1934, die auch im oberösterreichischen Kohlenrevier ihren Niederschlag fanden, stellte für Ingeborg Aigner 2002 den Ausgangspunkt für das „Theater Hausruck“ dar. Zusammen mit Roland König wurde dieser Wunsch vorangetrieben und 2004 konnte das erste Produktionsteam seine Arbeit aufnehmen.

Von Beginn an war die Organisation des Theaterprojektes auf breite Partizipation ausgelegt. Menschen aller Bevölkerungsschichten wirkten bei den Recherchen mit, hörten die Zeitzeugenberichte und bekamen auch selbst Gelegenheit ihre Sicht der Geschichte wiederzugeben. Diese Vorgehensweise stellte von nun an eine wesentliche Säule für das gesamte Projekt und all seine weiteren Aufführungen dar.

Kontroversen, die 2004 eigentlich niemand erwartet hätte, demonstrierten die Notwendigkeit einer derartigen, am Prinzip einer breiten Kommunikation orientierten Geschichtsaufarbeitung. Dem Hausruck konnten seither hitzige Debatten und eine zunehmend kritische Öffentlichkeit nicht mehr erspart werden.

Theaterverein: Ing. Roland König, Josef Nagl, Elfriede Steinkellner, Franz Loidolt.

# Die Transzendenz und das Kapital

Das Kapital ist ein merkwürdiges Ding: Kaum glauben wir, es erfaßt und begriffen zu haben, schon entgleitet es unseren Händen und erweist sich als unbegreifbar. Das Kapital erweist sich als transzendent, denn es existiert jenseits der Faßbarkeit. Möglicherweise existiert es aber auch nicht, sondern ist bloß eine Behauptung. Das bedeutet keineswegs, daß es nicht erfahrbar ist, sondern lediglich, daß es mit unseren Sinnen nicht konkret, gegenständlich wahrnehmbar ist. So wie manche Menschen Gott real erleben, ihre ganz persönlichen Gottesbegegnungen haben, so ist es auch mit dem Kapital. Der große Unterschied ist, daß das Kapital im Gegensatz zu Gott universell ist. Es gibt genügend Menschen, die Gott nie erfahren, ihm nie begegnet sind und nie begegnen werden. Dem Kapital jedoch entgeht keiner. Jeder nimmt es auf irgendeine Art wahr, begegnet ihm – sei es in Form des Hungers, des Reichtums oder des breiten Spektrums an Erscheinungen und Empfindungen, die zwischen diesen beiden Extremen liegen.

TEXT: MICHAEL AMON

Man kann jenseits von Gott leben, aber nicht jenseits des Kapitals, obwohl beide jenseitig sind; jedes denkmögliche Kapital und jeder denkmögliche Gott sind transzendent. Sie sind transzendent, weil sie sich um die Welt nicht kümmern, die Welt ist nur ein Spielplatz: Gott überreichte seine Gebote im Nebel einer Bergspitze, das Kapital im Nebel der Märkte. Niemals steigen sie herab zu uns Gewöhnlichen, und wir, die Menschen, werden sie nie erreichen, gelangen niemals hinauf. Sie verbergen ihr Antlitz vor uns, wohl weil der Anblick zu schrecklich ist. Schon die alten Griechen wußten, daß für uns Sterbliche kein Weg hinaufführt in den Olymp, auf den Thron der Götter.

Wer an Gott glaubt, sieht die Zeichen dieses seines imaginierten Gottes überall auf der Welt. Ungläubige sehen nichts - außer vielleicht Zeichen für die Abwesenheit oder Inexistenz Gottes. Die Zeichen des Kapitals

dagegen kann niemand leugnen. Nur das Kapital selbst kann man nicht sehen, nicht angreifen und auch nicht begreifen. Seine Existenz steht außer Zweifel, seine Notwendigkeit nicht. Gott, so sagen die Atheisten, wurde von den Menschen nach ihrem Vorbild kreiert. Auch das Kapital wurde wohl von den Menschen geschaffen (und schwebt nicht seit Urzeiten über den Meeren), aber nach welchem Vorbild?

Die irdische Inkarnation Gottes - bleiben wir mal im christlichen Abendland - ist die Kirche. Der irdische Statthalter des Kapitals ist der Kapitalismus. Während die Katholiken zu Ehren ihres Gottes Europa mit Kathedralen überzogen und die dafür nötigen Mittel den Menschen abgepreßt haben, überzieht der Kapitalismus die Welt mit Bankhochhäusern. Christen bekommen einen Himmel, die hörigen Hintersaßen des Kapitals erhalten eine Skyline. Der Himmel ruft nach unseren See-



EAT – Kapitalismuskirtag in der Konkurshalle (2010)

Nicht einmal die Kirche am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, wohl der Höhepunkt ihrer Macht, hatte soviel Einfluß auf das Leben der Menschen.

len, die Skyline nach den Zinsen.

Die Kirche hat sich einen riesigen, bürokratischen Apparat geschaffen, um die irdischen und vermeintlich von Gott vorgegebenen Aufgaben zu verwalten. Seine unmittelbaren irdischen Diener sind die vatikanische Bürokratie mitsamt Papst und in der Folge die Kardinäle und Bischöfe. Und die Priester bringen seine Botschaft bis ins kleinste Dorf.

Was der Kirche ihre Theologen, das sind dem Kapital willfährige, affirmative Ökonomen. Im Gegensatz zur Kirche bedient sich der Kapitalismus jedoch auch ausgiebig der Laienprediger: Selbst im Landfunk werden heute Aktienkurse verkündet. Der letzte Bauer im letzten Dorf, wo wegen des Personalmangels längst schon kein Pfarrer mehr hinkommt, wird so noch indoktriniert. Die Kirche kann vom Kapitalismus lernen. Es gibt mehr Bankschalter als Beichtstühle. Mehr Bankomaten als Kanzeln für die Prediger Gottes. Gott wurde aus der Welt verabschiedet, oder zumindest die Illusion seiner Existenz und Allgegenwart. Das Kapital aber ist als Lehre allgegenwärtig – der Säkularisierung der Welt folgte eine gnadenlose Entsäkularisierung: die konsequente Durchökonomisierung aller Lebensbereiche. Nicht einmal die Kirche am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, wohl der Höhepunkt ihrer Macht, hatte soviel Einfluß auf das Leben der Menschen. Vor der Kirche konnte man flüchten,

sich zu Boden werfen und sein Antlitz vor Gott verbergen. Dem Kapital aber entgeht man nicht, und selbst wenn man sich auf den Boden wirft, wird es einen Weg finden, um aus dem verkrümmten Rücken des sich so zu verbergen Versuchenden Profit zu erzielen.

Gott war und ist vergleichsweise bescheiden: Er verlangt bloß unsere Seele. Ein kleines, ehrliches Bußgebet am Ende unserer Tage genügt schon, um seinen Durst auf menschliche Seelen zu stillen (wenn wir den Lehren der Kirche glauben dürfen). Das Kapital verlangt unsere gesamte Existenz. Wir müssen alles ihm und seinen Gesetzen unterordnen, einmalige Buße genügt ihm nicht. Unser ganzes Leben lang müssen wir dem Irrsinn von Gewinnstreben und sozialdarwinistischem Existenzkampf widmen. Und wenn wir nur einmal versagen, kann es aus sein mit uns, dann fallen wir durch alle Netze, schlagen auf und verrecken elendiglich. Unser heutiger Christengott ist milde – er kennt unsere Schwächen. Ein einziger Gerechter hätte genügt, und sogar der blutrünstige Gott des Alten Testaments wäre bereit gewesen, Sodom unversehrt zu lassen. Eine Milde, die dem Kapital völlig fremd ist. Selbst ein einziger Verstoß gegen seine Gesetze kann genügen, den Betroffenen für immer zu vernichten. Ein Leben nach dem Tod verspricht es erst gar nicht, selbst das Leben nach dem Konkurs bleibt ungewiß.

Im Gegensatz zur Transzendenz Got- »

Gibt es soziale Gruppen, denen eine privilegierte Rolle beim Vorantreiben gesellschaftlicher Veränderungen im emanzipatorischen Sinne zukommt?

Das ist eine zentrale Ausgangsfrage des Marxismus. Dieser verortet den zentralen Antagonismus sowie die Quelle der Emanzipation in der Produktionssphäre, er sieht das revolutionäre Subjekt (rS), das seine eigene Befreiung nur durchführen kann, indem es die ganze Gesellschaft befreit, in der Arbeiterklasse. Damit verbunden ist auch eine bestimmte Vorstellung von Revolution, nämlich eine Perspektive, in der die Eroberung der Staatsmacht eine zentrale Rolle spielt.

# Wer ist das revolutionäre Subjekt?

## Ein Theorie-Überblick

TEXT: BEAT WEBER

erschienen in: Kurswechsel 4/1998

Beide Vorstellungen kamen in der Nachkriegszeit in den Industrieländern aus verschiedenen Gründen in die Krise. Vor allem die allorts sichtbare zunehmende Integration der Arbeiterklasse, die einem weitgehenden Systemkonsens Raum zu geben schien (Stichwort: "fordistischer Klassenkompromiß"), ließ die kritische Gesellschaftstheorie zunehmend "Abschied vom Proletariat" (Gorz) nehmen. Die eingangs gestellte Frage wurde jedoch von vielen damit nicht ad acta gelegt, sondern mit neuen theoretischen Ansätzen zu beantworten gesucht, die versuchten, den gesellschaftlichen Veränderungen in unterschiedlicher Weise Rechnung zu tragen. Damit verbunden war oft auch eine revidierte Vorstellung von Revolution.

Im wesentlichen lassen sich die Theorien des rS in drei große Gruppen einteilen:

**1. Theorien**, die bestimmte Untergruppen bzw. Avantgarden des Proletariats ausmachen und zu zentralen Agenten der Umwälzung ernennen.

**2. Theorien**, die den Konflikt zwischen Arbeit und Kapital nicht mehr als zentralen gesellschaftlichen Antagonismus betrachten, dafür aber neue gesellschaftliche Dualismen entstehen sehen, die eine andere Gruppe zum rS machen.

**3. Theorien**, die ein Ende des Dualismus, der Bestimmung der Gesellschaft durch einen zentralen Konflikt, verkünden, ohne aber die gesellschaftskritische Perspektive aufzugeben. Eine Vielfalt von Konfliktfronten nimmt den Platz des industriellen Konflikts ein.

### 1. AVANTGARDEN DES PROLETARIATS

Die leninistische Parteitheorie vertrat die Auffassung, das Proletariat sei nicht von sich aus in der Lage, revolutionäres Bewußtsein zu erlangen und entsprechend zu handeln. Die Führung durch eine Kaderpartei, die über den rechten Weg Bescheid weiß, wurde als notwendig erachtet.



€AT – Kapitalismuskirtag in der Konkurshalle (2010)

Eine allgemeinere Form dieser These ist die vielerorts vertretene Ansicht, das Proletariat bedürfe der Führung durch Intellektuelle (Kautsky, C. Wright Mills).

In eine verwandte Kategorie fällt das theoretische Selbstverständnis der antiautoritären Studentenbewegung der späten 60er Jahre. Als Intellektuelle sahen sie ihre Aufgabe in der Aufklärung und Agitation der vom System integrierten Arbeitermassen.

In (zeitlichem und theoretischen) Zusammenhang damit steht auch die Vorstellung, das rS sei in der Dritten Welt zu finden. Da die Bevölkerung in den Metropolen manipuliert sei, müsse man alle Hoffnungen auf die Befreiungsbewegungen in der 3. Welt setzen. Die in den 60er Jahren, v. a. im Gefolge der kubanischen Revolution, einflußreiche Vorstellung des Volkskrieges, der von einer Guerillabewegung entfacht werden müsse ("Guerilla-Fokus") widersprach der orthodox-marxistischen Vorstellung, wonach erst die "objektiven Bedingungen" (i. e. industrielle Entwicklung) für die Revolution abgewartet werden müßten. Zuerst müsse die Guerilla handeln, um das Volk zu bewegen (v. a. auf dem Land): "Das revolutionäre Erwachen der Arbeiterklasse kann abgekürzt werden, wenn die revolutionäre Avantgarde ihre Stimme potenzieren kann mit einem Guerilla Fokus, der das proletarische Programm durch

das Feuer des Kampfes trägt" (Partido operaio 1969, 171) - eine revolutionäre Avantgarde, die die Massenbewegung initiiert. Der Kampf des Volkes gegen den lokalen/nationalen Feind führe dann zur Konfrontation mit dem imperialistischen Hauptfeind.

Die Studentenbewegung in den Industrieländern sah in diesen Entwicklungen Vorbilder und Bündnispartner. Als interessanteste Kennzeichen des Kampfes in der Dritten Welt wurde dessen Massenhaftigkeit und die Permanenz des revolutionären Prozesses gesehen: Vermassung der Idee der sozialen Befreiung statt Machtergreifung mit Gewalt, aber ohne Revolutionierung der Massen (Bergmann, Dutschke et al 1968, 86). Die Übernahme des Guerilla-Konzepts führte dann einige AktivistInnen bis zur Bereitschaft, auch in den Industrieländern an bewaffneten Operationen festzuhalten und bisweilen teilzunehmen – das "Konzept Stadtguerilla".

In den 60er/70er Jahren wurde entsprechend von einigen Theoretikern, nicht zuletzt aufgrund vielerorts stattfindender städtischer Konflikte, das Problem der Urbanität ins Zentrum des Interesses gerückt. Henri Lefebvre (1990), Manuel Castells (1983), die Situationisten (Kotanyi/Vaneigem 1995) u. a. beschrieben die kapitalistische Restrukturierung des Raums, insbesondere der Stadt im Zuge der zunehmenden Urbani- »



€AT – Kapitalismuskirtag in der Konkurshalle (2010)

# Gespensterarbeit, Krisenmanagement und Weltmarktfiktion

TEXT: KATHRIN RÖGGLA

XING dankt Kathrin Rögglä und dem Picus Verlag für die Abdruckerlaubnis. Das Buch von Kathrin Rögglä „Gespensterarbeit, Krisenmanagement und Weltmarktfiktion“ ist 2009 erschienen.

1967 veröffentlichte der französische Situationist Guy Debord seine „Gesellschaft des Spektakels“. Man schrieb ein Jahr vor der Einführung der Kreditkarte, zwei Jahre vor der ersten Ölkrise, die die wirtschaftlichen Verhältnisse in den USA und in Großbritannien in jenes Phänomen der Stagflation bugsiierten, von dem heute wieder so viel die Rede ist. Debord beschrieb die Gesellschaft in seinem Buch als vom warenförmigen Spektakel durchdrungen und beherrscht. Es ist wohl eines der ersten Bücher, das die Vormacht des Fiktiven durchdenkt, denn der Marxist Debord setzt darin die Produktion des Spektakels über die reale Produktion.<sup>1</sup>

Vierzig Jahre später sind sich alle einig, dass das Fiktive das Reale überwuchert hat, zumindest legt das der gegenwärtige Diskurs über Börsen und Konjunkturfragen nahe, und dennoch drängt sich bei den meisten noch immer der Wunsch auf, zu erfahren, was eigentlich wirklich los ist. Irgendwo müsse da doch noch ein Boden sein! – Aber nein, alles zerfliegt in Psychologie! So zumindest die gegenwärtige Behauptung in Politik und Medien. Gerade deswegen möchte ich mich jetzt um das Fiktive kümmern.

Das Fiktive, mit dem ich als Schriftstellerin vertraut sein sollte und das mich doch im Au-

genblick sehr unverwandt ansieht, ja sich sogar feindselig verhält. Das Fiktive, das uns erzählen könnte, wohin die Sache geht. Es will sich aber nicht zusammenkehren und in eine bündige Fiktion übersetzen lassen. Es ist störrisch, will nicht verraten, welchem Genre es am ehesten folgt: dem Fernsehkrimi? Dem Horror-Movie? Handelt es sich etwa um das Remake eines Shakespeare-Königsdramas mit Mel Gibson? Oder um einen banalen Katastrophenfilm? Und eines dieser Genres muss es ja sein, denn die öffentlichen Rhetoriken nehmen Tonlagen an, wie man sie eigentlich aus dem Suspense-Hollywoodkino kennt.

## 1. DER KATASTROPHENFILM

Das Team, das die Raketenwürmer aufspüren muss, hat es gleich kapiert: Was da unten im Verborgenen wühlt und plötzlich an die Oberfläche kommt, kann nichts Gutes verheißeln. Es hat mit dem Drilling-Team, das sich in den auf die Erde zurasenden Asteroiden bohren muss, um in ihm einen atomaren Sprengstoff zu zünden, und dem Team, das sich zum Erdkern durcharbeitet, um die Welt vor einem elektromagnetischen Desaster zu retten, allenfalls gemeinsam, dass es sich um eine aus aller Welt zusammengewürfelte Bande von prekär Beschäftigten handelt. Es hat sich etwas geändert in den Arbeitsverhältnissen des Katastrophenfilms.

War in „Airport“ von 1970 noch klar, dass man sich in fordistisch geprägten Arbeitsverhältnissen einer großen Organisation befindet, also Menschen zusammenarbeiten, die sich schon lange kennen und in einem Rahmen kooperieren, der sie auch weiterhin beschäftigen wird, so findet die Entlohnung des heutigen Katastrophenteams mehr auf der symbolischen Ebene statt. Die gegenwärtigen Filme erzählen eigentlich immer, dass wir die fordistischen Zeiten längst hinter uns gelassen haben. Der Charakter der Autoritätskämpfe, die ihr Held zu überstehen hat, hat sich verändert, nur noch ihrem Schwundbild wird er begegnen in Konflikten mit dem Militär oder Ewiggestrigen. Doch auch er selbst hat sich verändert. Sicherlich war er immer schon ein Außenseiter, aber zum Nerd wurde er erst im digitalen Zeitalter. Seine smarte Unangepasstheit ist gesellschaftlich ganz anders eingebettet. Und auch seinen Katastrophenarbeitskollegen wird weniger Erfahrung denn eine hypernervöse Wachheit abverlangt, Flexibilität und dynamische Prozessorientierung, Bereitschaft zum Strategienwechsel. Dies sind die Tugenden der filmischen High-Reliability-Teams, wie sie Kathleen Sutcliffe, Professorin für Organisationsverhalten und Management an der University of Michigan, nennen würde. Ihren Vortrag konnte ich auf einer Management-Tagung in Berlin, die von dem Systemtheoretiker Dirk Baecker veranstaltet wurde, zusammen mit zweihundert Unternehmensberatern und Wissenschaftlern anhören.

Er trug den gleichen Titel wie ihr Buch: „Das Unerwartete managen – Wie Unternehmen aus Extremsituationen lernen können“.<sup>2</sup> Der wesentliche Impuls des Vortrags bestand darin,

die High-Reliability-Teams, also Organisationen mit hoher Zuverlässigkeit, als Vorbild und Muster für ganz normale Unternehmen wie zum Beispiel Süßwarenhersteller oder Zulieferbetriebe der Autoindustrie hinzustellen. Diese sollten dieselbe Wachsamkeit an den Tag legen wie jene Organisationen, denn das Unerwartete managen, das müssen heute nicht nur „Stromnetzbetreiber, atombetriebene Flugzeugträger, Kernkraftwerke, Notaufnahmen in Krankenhäusern oder Geiselbefreiungsteams“.<sup>3</sup> Die Katastrophenbewältigung ist nicht mehr alleine an den Ausnahmezustand gebunden, sondern ist in den unternehmerischen Alltag gerutscht und alle, die in unserer Zeit wirtschaftlich überleben wollen, sollten das vor Augen haben. Die Zeitlichkeit der Katastrophe bestimmt den wirtschaftlichen Takt, wir stehen unter dem Diktat des plötzlich Hereinbrechenden.

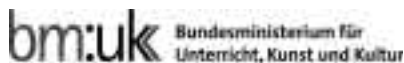
Deswegen empfehle es sich, so Sutcliffe, sich mehr auf Fehler als auf unternehmerische Erfolge zu konzentrieren, Abneigung gegen vereinfachende Interpretationen sowie eine Sensibilität für betriebliche Abläufe aufzuweisen, dazu über ein Streben nach Flexibilität zu verfügen und Respekt vor fachlichem Wissen und Können zu zeigen. Ironischerweise enthält der Anforderungskatalog, den Richard Sennett in seiner „Kultur des neuen Kapitalismus“ für den Mitarbeiter der neuen Unternehmensformen zusammenstellte, bis auf das Streben nach Flexibilität eher Gegenteiliges – kein Respekt mehr vor fachlichem Wissen und Können, die Fähigkeit der vereinfachenden Interpretation, keine zu tiefe Problemanalyse, eher ein Surfen auf den Problemoberflächen – und kann im Sinn von Sutcliffe als katastrophengenerierend bezeichnet werden.

Aber der ideale Mitarbeiter des „mp3-Unternehmens“, wie Sennett es nennt, verfügt zudem auch weniger über Fähigkeiten als über ein Potenzial, das erst zu entwickeln ist. Es versteht sich von selbst, dass er mit jedwem Gegenüber arbeiten können muss und dies unter ganz beliebigen Umständen<sup>4</sup> – ein Katastrophenfilmheld, der im *real life* sicher keine Freunde in seinem Arbeitsumfeld gewinnt, er ist auch eher ein Schreckgespenst, weil er eine permanente Überforderung darstellt.<sup>5</sup>

Mein erster Gesprächspartner für meine Recherche zu „wir schlafen nicht“ war ein New Yorker Investmentbanker von Morgan Stanley, den ich im Oktober 2001 in seinem Büro in einem höhergelegenen Stockwerk eines Büroturms in Midtown aufsuchte. Als ich eintrat, war gerade das Läuten der Börsenglocke zum Ende des New Yorker Börsentages zu hören, während die am Schreibtisch befindlichen Bildschirme mit unterschiedlichen Newsfeeds weiter Nachrichten und Zahlenkolonnen ins Zimmer rückten. Er war stolz, sein kleines Investment- und Nachrichtenimperium vorzuführen, er war stolz auf seine speziellen Kunden, die sich aus den ehemals oberen Zehntausend rekrutierten, superreiche Familien, »



Diese Ausgabe wurde finanziell unterstützt von:



XING - Ein Kulturmagazin

Heft 17, Jahrgang 07, November 2010

Büro zur Förderung von Kultur- und Wissenschaftskommunikation

Herausgeber: Bernhard Seyringer, Manuel Schilcher

Redaktionsleitung der Ausgabe: Simone Griesmayr

Layout: Raphaela Gratzner, gtd

Fotos: Reinhard Müller

Lektorat: Verena Levan

Druck: DBL, Bad Leonfelden, Dank an Fr. Breuer

unterstützt von: Institut für Kulturförderung des Landes OÖ,

Kulturamt Satdt Linz

Einzelheft: 15 Euro + Versandkosten

Verkauf in ausgewählten Buchhandlungen und öffentlichen Institutionen

Details unter [xing.curbs.at](http://xing.curbs.at)

Bank Austria Creditanstalt : BLZ 12000 KtoNr 50109836701

Verlag & Redaktionsadresse: [xing@curbs.at](mailto:xing@curbs.at), XING Marienstr. 10a, 4020 Linz

ISSN 2075-2539

Alle Rechte, auch die Übernahme von Beiträgen nach § 44 Abs. 1 und 2

Urheberrechtsgesetz, vorbehalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wider. Das Copyright sowie die Verantwortung für die publizierten Inhalte liegen ausschließlich bei den jeweiligen AutorInnen.

